

EUROPA

Ja, ich bins. Oder auch nicht. Bitte, du darfst mir keine Fragen stellen, bitte. Gerade ist es dunkel geworden. Das heißt, er ist vorbei, der erste Tag der letzten Woche, der erste Tag hier. Es ist etwas mit mir geschehen, fast hätte ich gesagt, um mich, dabei ist es nicht dramatisch, sondern ganz einfach. Mich gibt es nicht mehr, verstehst du? Und wenn du es nicht verstehst, kannst du es zumindest hinnehmen, einfach hinnehmen? Ich möchte reden, nur zwinge mich nicht dazusein, im Moment geht es nicht, und wie lange der Moment dauert, weiß ich nicht, natürlich nicht, denn wer sollte da etwas wissen? Hier leben jede Menge Leute, die ihr Ich loswerden wollen. Nicht um sich davon-zumachen, im Gegenteil. Das Ich trennt, heißt es. Wirf es weg, befreie dich, reinige dich von ihm, kratze es raus, schabe die letzten Reste aus dem Innern, und die Grenzen öffnen sich nach außen. Du wirst Teil des Ganzen, aber weil deine Grenzen fort sind, bist du auch das Ganze selbst. Du und ich: eins. Du und ich und die Welt: eins. Alles eins. Viele kommen deshalb hierher, meinesgleichen, deinesgleichen. Erleuchtung, ja. Licht, Durchdringung. Mein Licht ist aus, Licht, ich, ausgelöscht, vorübergehend jedenfalls, wie ein durchgestrichenes Wort. Ich bin verlorengegangen, habe mich hinter mir gelassen, bin irgendwo steckengeblieben. Ich muß mich da rausreden, damit die Wörter nicht überhandnehmen. Was Ich war, ist voll davon, und sie vermehren sich. Am liebsten würde ich sie alle durchstreichen, dann wäre ich vielleicht wieder vorhanden. Keine Ahnung, wann genau es anfang, aber in diesem Zimmer ist es ausgebrochen. Nein, ich spiele nicht verrückt, ich spiele gar nicht. Ich habe so viel zu sagen, ich muß mich ausleeren, bevor ich zurückkomme. Willst du mir zuhören, bitte, und nichts fragen? Es ist das beste Zimmer, das sich vorstellen läßt, und ich will die ganze Woche bis zum Schluß hierbleiben. Überall hängen Bilder, die meisten schief, und das bringt mich immer wieder zum Lachen: Die schiefen Bilder sind so liebevoll und heimelig wie der ganze Raum, der ganze liebevoll und heimelig eingerichtete, zusammengestückelte, vollgestopfte Raum. An drei Wänden stehen Kommoden, bis auf die, wo das Bett steht, auf dem ich schon den ganzen Tag verbracht habe, nackt, bei offener Balkontür und offenem Fenster, die Mückengitter davor, die Klimaanlage aus, der Deckenventilator an, er läßt sich stufenlos regeln, vielleicht hörst du ihn summen, er ist immer noch voll hochgedreht und so schnell, daß er aussieht wie ein runder zitternder Schatten, einmal sogar, als ich die Augen eine Weile geschlossen hatte und wieder aufmachte, wie ein

Loch in der Decke. So war es heute, ich liege da und schaue ihn an, so still und bewegt, tot und lebendig zugleich, ich höre dem Summen zu, freundliches mechanisches Insekt, und wenn ich Glück habe, quirlt er mir die Wörter aus dem Kopf, und ich kann mich vergessen, verlieren. Das ist das Verrückte, jetzt, wo ich mir irgendwie abhanden gekommen bin, bin ich ununterbrochen mit mir beschäftigt und froh, wenn ich mich einmal loswerde. Wahrscheinlich liegt eben darin der Trick der Egoaustreibung, und ich bin damit schon auf halbem Weg zur Erleuchtung, im Tal der Tränen. Der Ventilator tanzt über mir wie Krishna auf dem Kopf der Schlange, und wenn sie sich ergibt, blutig und voll blauer Flecken, dann bin ich befreit. Kaliya heißt die Schlange, schwarz ist sie, sie hat, genauer gesagt, fünf Köpfe wie der Mensch fünf Sinne, und sie lebt im Fluß Yamuna, den ich gesehen habe. Es heißt, sie hat ihn vergiftet, und Krishna hat ihn wieder süß gemacht. Was ist nur mit Krishna los. Der Fluß war trocken. Ich bin daran entlanggefahren, ohne es zu wissen. Zuerst habe ich nur hinter den üblichen Hüttenzeilen am Straßenrand gigantische Rohre gesehen, die da endlos mitliefen, schwarze Pipelines, in denen ein Mann aufrecht hätte stehen können, zwei, drei neben- und übereinander, sie hingen über einem Abgrund und verstellten ihn, nur ab und zu bekam ich in einer Kurve einen Einblick, da waren Kuhherden, Massen schwarzer Kühe im tiefliegenden Brachland. Später konnte ich das ganze Flußtal überblicken, ein riesiges, horizontweites Bett, struppig und sandig, ab und zu ein winziger Mensch darin, ein winziges Kamel, ich stand oben auf dem roten Fort in einem offenen Pavillon, wo der Mogul, unter dem es gebaut wurde, gefangen war, kühler Wind soll vom Wasser unten herübergeweht sein, aber da war kein Wasser, und die Hitze war schrecklich, sie war aufdringlich und übertrieben. Am Horizont der Taj Mahal, wahrscheinlich gibt es das Bild tausendfach, aber er steht da nicht bloß in der Ferne, er erscheint die ganze Zeit, als wäre er ein Filmbild und könnte jederzeit ausgeblendet werden, so stelle ich mir eine Fata Morgana vor, ein vergrößertes Porzellannippes, eine weiße Blüte, dabei stinkt er innen wie ein Pennerasyl nach Fußschweiß. Draußen liegt ein Berg Touristenschuhe, wie eine Opfergabe an die Mogulherrscher, und während man sie auszieht, umschwärmen einen die Touristenführer. Einer hat sich an meine nackten Fersen geheftet, um den Hals trug er einen Leporello mit Postkarten von Hindugöttern, die dort rein gar nichts zu suchen haben, und erzählte mir endlose Geschichten von Krishna, der mir seither im Kopf herumtanzt. Verzeih, ich schweife, ich glaube, daß ich dich ermüde, aber ich wollte auf etwas hinaus, müde, ja, ich habe den Ventilator auch in der Nacht

angelassen, ungefähr auf halber Drehzahl. Seit Wochen habe ich nicht mehr geträumt, aber von dieser ersten Nacht hier ist etwas übriggeblieben, ist an mir hängengeblieben. Das liegt natürlich an der Stadt. Wenn du schlafen willst, kommt sie dir nahe, und Ich liege im Bett könnte auch heißen Ich liege in der Stadt. Das ist immer so und das war auch hier immer so, in dem ganzen halben Jahr gab es keinen Ort, der nicht in meinen Schlaf gedrungen ist, aber Delhi stellt sie alle in den Schatten, ich habe nicht viel gesehen davon, aber genug, um zu wissen, daß es eine einzigartige Eigenschaft hat, es ist nämlich gar keine. Es ist so wenig eine Stadt wie ich Ich bin. Im Grund ist mir das völlig egal, ich bin in diesem Zimmer und fertig, nur weiß ich seit gestern, daß ich so etwas wie ein Punkt in einem geschlossenen Kreis bin, und um diesen Kreis gibt es wieder einen und wieder einen, und alle sind leer. Die äußeren Kreise sind Stadtautobahnen, die um nichts herumführen, mit unglaublich platzgreifenden Abfahrtskreiseln, in die sie Rasen gepflanzt haben mit aufwendigen halb vertrockneten Blumenrabatten, und die führen auf schnurgerade Straßenschneisen mit nackter Erde rechts und links und kaum Menschen, nicht diese aberwitzigen Ansammlungen von Leibern, wie es sich gehört. Dafür bildet sich in jeder nicht ganz rechtwinkligen, nicht ganz überschaubaren Nische ein Haufen Abfall und ein kleines verschämtes Stück Nomadenleben, Palmstroh, ein paar Kühe, Lumpen, Blech, Holz, die Hütten hier sind überall, aber nicht in diesen stolzen bunten Massen, sondern versteckt und vereinzelt wie hingeduckte Straßendiebe. Und dann die Zäune. Die Wohnhäuser sind von der Straße weggerückt und verschantzt, lauter vergitterte Viertel, Straßen, Parks, Häuser hinter Schloß und Riegel, mörderische Spitzen auf den Toren und Wachhäuser davor, an denen Männer in irgendwelchen Phantasieuniformen sitzen, mit Schnauzbart und Knarre. Die Viertel haben Nummern und nennen sich Enklaven, ich bin hier in einer Enklave, nicht drinnen und nicht draußen. Ich liege in einem Haus, an dem kein Fremder vorbeigeht, es ist still, und keine zweihundert Meter im Umkreis sind Eisengitter rundrum. Ein schönes, sicheres, völlig ausgeliefertes Gefühl. Wer weiß, ob sie mich wieder rauslassen, mit dem Reinkommen gab es gestern Nacht Probleme, und als ich es endlich geschafft hatte, ohne erschossen zu werden, und mich hingelegt und das Licht ausgemacht hatte, kam plötzlich aus dem Zimmer nebenan ein Radau wie von einer besoffenen Party, obwohl auf dem Gang die ganze Zeit kein Mensch zu sehen und zu hören war. Ich habe nicht lange gewartet, dann habe ich an die Wand gedonnert, daß die Bilder wackelten, es half sofort, die Musik wurde leiser, die Stimmen wurden leiser, ich konnte

dem Ventilator wieder zuhören, ich war müde, ich hatte eine wunderbare kleine Gänsehaut von dem künstlichen Wind, die heruntergedimmten Partygeräusche waren wie eine Familie, die länger aufbleibt, und dann passierte etwas, ich habe es gemerkt, leider, weil ich noch nicht tief genug eingelullt war: Ich hatte Angst. Ja genau, ich hatte Angst vorm Zurückkehren, ganz einfach. Ich habe versucht, mich zu beruhigen, indem ich mir vorstellte, ich hätte hier eine Monatsmiete bezahlt wie in einem Appartement und würde jeden Tag in der Küche frühstücken und ein paar Flaschen Kingfisher-Bier in den Kühlschrank stellen und ab und zu nebenan ein bißchen Party machen und dann genauso einschlafen wie jetzt, in der Enklave. Wort für Wort habe ich mir diesen Text vorgesagt. Das half gegen das Nachdenken und beim Einschlafen. Aber dann habe ich geträumt, ich müßte zu Fuß nach Europa zurücklaufen. Das war schlimm genug, mit den eigenen Füßen, Schritt für Schritt, und zu wissen, nach ein paar tausend Kilometern kommt das Meer, und dann stehe ich dumm da, es sei denn, ich laufe über Pakistan und Afghanistan, das war mir klar und eine furchtbare Vorstellung. Ich wußte, es war unmöglich, in diesem Leben noch nach Hause zu kommen. Trotzdem bin ich einfach gelaufen und habe mir dabei mit einem Rhythmus vorwärtsgeholfen, und dieser Rhythmus waren Wörter, meine eigenen Wörter, mir selbst vorgesagt. Ohne diesen Takt ging es nicht. Jedesmal, wenn ich mit dem Aufsagen stockte, blieb ich stehen und verlor Zeit, kostbare Zeit, denn bis Europa ist es weit. Der Traum endete irgendwo in Kashmir, ein ziemlich windiger Kompromiß zwischen Meer und Pakistan mit einer Abweichung nach Norden und einem Rest vom Tag, da hatte ich einen großen Laden mit Kashmirware gesehen, gut, aber kleben geblieben sind am nächsten Tag die Wörter, heute. Sie fallen wie die Sekunden, sie hören nicht mehr auf, sie ticken wie ein Schrittmacher. Vor lauter Wörtern komme ich mir sprachlos vor, ich komme nicht an und ich will auch nicht ankommen. Das ist keine schlechte Logik mit den Wörtern und den Schritten und den Sekunden, denn wohin geht es? Will ich überhaupt aufhören zu reden, zu laufen? Wo will ich hin? Glaub mir, die Sehnsucht wird immer stärker, jetzt wo die Zeit abläuft. Bei dir zu sein, mit dir in Deutschland zu leben ist ein Traum, ein Trost, ein Wunschtraum, und trotzdem spricht es sich schwer aus. Wenn ich es bescheidener ausdrücken könnte, wäre es leichter. Mit dir in einer Wohnung an der Hasenheide etwa oder Mit dir an einem Montag auf der Wiese am Kanal, wenn alle anderen arbeiten, oder Auf dich in einem Café warten, dann sehe ich etwas, ich sehe dich mit deiner Hängetasche um die Ecke biegen, deine Haltung ist versunken und er-

schöpft, aber gleich wirst du mich entdecken und dich zu mir setzen und ganz von selber losplaudern, und der Tag wird von dir abfallen wie ein dicker Mantel, unter dem du geschwitzt hast, ohne die Sonne zu spüren, die strahlende kühle Sonne in Deutschland. Ja, das klingt schön, das ist schön, und solche leichten Szenen fallen mir immer wieder ein. Aber obwohl sie leicht sind, haben sie etwas Schwerfälliges, Schwerfüßiges, sie kommen daher, als hätten sie einen langen Weg zurückgelegt und hätten sich Mühe gegeben und wären dabei müde geworden, und wenn ich die Augen schließe, damit sie sich ausbreiten können, tun sie das Gegenteil, sie verschwinden ganz. Es gibt andere, die sind viel schneller und schlagen ein, Sekundenbilder, zum Beispiel stehe ich in einer Fußgängerzone im Klamottenladen vor der Anprobe und sage zu der Verkäuferin: Ich bin kein Typ für Blau, genau das: Ich bin kein Typ für Blau. Und vorhin, hier auf dem Bett, sah ich plötzlich einen alten Mann aus einer Drehtür kommen, er hatte einen gefrorenen Gesichtsausdruck, die Lippen von den Zähnen gezogen, und es war überhaupt nicht auszumachen, wollte er lachen oder wollte er weinen, diese unheimliche Verzerrung war von beidem gleich weit entfernt, und ich habe mich dabei erwisch, wie ich minutenlang unter dem Quirl phantasierte, diesen Mann zu erschrecken, ich trete ihm also in den Weg und schieße mit dem Kopf vor und mache: Hu!! oder besser noch Ha!!, ich habe wirklich laut Hu und Ha gerufen, um diesen stehengebliebenen Gesichtszug entgleisen zu sehen, ja ich gebe zu, ich habe dem alten Mann zu diesem Zweck sogar in die Fresse gehauen. Sowas passiert mir, wenn ich an das Leben in Deutschland denke, es tritt mir so nahe, daß ich anfangs um mich zu schlagen und den Kinderschreck zu spielen, natürlich weiß ich, daß man das einfach umdrehen kann, dann bin ich das erschrockene Kind und bleibe auf der Stelle stehen und fange an zu heulen. Darin erkenne ich sogar etwas von dem Ich wieder, das sich weggestohlen hat, aber auf dieses Ich kann ich verzichten, von diesem verschreckten, furchtbar empfindlichen Ich will ich weg. Ich habe keine Ahnung, ob das etwas mit Deutschland zu tun hat oder mit der Kindheit, das sind keine Wörter, das sind Übertreibungen, die tragen einen nirgendwo hin, die bleiben auf der Stelle. Hier ist Deutschland etwas anderes, hier, wo die Leute dir alle nahetreten und dich berühren und dir Blicke zuwerfen und dir hinterherrufen, hier sehen sie etwas Weißes vorbeigehen und wollen es anfassen und anhalten, sie reagieren mit einem bösen, freundlichen Reflex und nennen dich Hello. Wenn sie erfahren, daß du aus Deutschland kommst, dann freuen sie sich, daß du nicht aus England bist oder aus Amerika, und sie zeigen, daß sie den berühmtesten

Deutschen unseres Zeitalters kennen. Ein Kioskmann hat mir mit erhobenem Daumen seinen Namen hinterhergerufen, und gebildete Inder wollen hören, daß gebildete Leute aus Germany nichts gegen diesen Popanz haben, denn immerhin war dieser Freund unserer Opas ein Freund ihrer Opas im Befreiungskampf. Ich weiß nicht, was ich ihnen sagen soll, ich weiß nur, daß mir der Mann mit der verzerrten Fresse näher ist als dieser Ittla, noch so eine Übertreibung, noch so ein Wort, das auf der Stelle tritt und durchgestrichen werden muß, wie Deutschland, wie Kindheit, wie Ich, damit man wieder zu sich kommt, wie soll ich sagen, damit man ankommen kann. Ankommen in der Gegenwart. Bis dahin will ich in diesem Zimmer bleiben und sagen: Ich bin heute nicht da. Muß ich wissen, wer ich bin, um zurückzukommen? Du wirst mir dabei helfen, vorhanden zu sein, nur traue ich dieser Anwesenheit nicht, verzeih, ich will dir das nahebringen, vielleicht entferne ich mich dadurch von dir, aber das kann keine Grenze sein, an der ich haltmache, an der du haltmachst. Ich laufe, du läufst, bis zu dem Ort, an dem wir aufeinandertreffen und stehenbleiben, um voneinander absehen zu können. Ich traue dem nicht, wenn man Rücken an Rücken zusammen ist. Dann liebkoosen sich die Wirbelsäulen, weil eins dem andern nicht ins Auge schauen kann, man mag nur mit diesem Knochenkontakt leben, während jeder auf seinen eigenen Bildschirm, in seine eigene Welt schaut, beide eingeschlossen in einen selbstgebastelten Ausschnitt, wir, ein Kompromiß aus du und ich, keine Nähe, keine Ferne, sondern eine Schnittmenge, ein aus beiden herausgeschnittenes, zusammengeklebtes Teil, ein Ersatzteil für jeden von uns. Ich sehe uns, ein Wesen mit zwei Gesichtern. Was ringen wir uns ab? Was pressen wir aus diesem Krampf, in den wir unsere Körper zwingen? Wieso fehlen mir diese Fesseln? Ich schaue auf die Öffnung in der Decke, aus der Luft kommt und Kühlung und Weite und Bewegung. Wenn ich mich konzentriere, kann ich in dem runden Schatten die rotierenden Blätter erkennen, wie die Segmente eines Regenschirms. Ich halte still und fühle, wie sie unablässig meine Haut streifen. Irgendetwas braucht man, um sich darunter aufzuhalten, gerade hier, wo der Himmel keine Farbe hat, nur diese stumpfe Helligkeit, wie eine alte weiß gestrichene Zimmerdecke. Vielleicht ist der Ventilator mein Mangobaum. Ein Baum ist beides, Schirm und Öffnung, kein Wunder, daß die Weisen immer unter einem Baum sitzen. In einer Teekneipe in Jaipur hat mir ein Mann erklärt, warum die Yogis ihren Körper ausbilden. Ausbilden hat er nicht gesagt, er sagte overcome. Dieser Mann hatte kein Alter, er trug einen schlabberigen grauweißen Dhoti und ein schlabberiges grauweißes Hemd mit einer Anzugweste darüber, er hatte flei-

schige Lippen und auf der Stirn einen verschmierten orangenen Strich. Warum stehen sie im Lotussitz auf den Händen? Warum schauen sie sich selbst durch eine weit ausgeklappte Beinschere über die Schulter? Warum kreuzen sie die Füße überm Kopf? Sie tun es, um richtig sitzen zu lernen, sagte der Mann. Und wozu wollen sie sitzen? fragte ich, obwohl ich natürlich wußte, welche Antwort kommen würde. Aber wozu meditiert man? Weil man sonst nichts zu tun hat, sagte der Mann. Wir saßen lange an dem Blechtisch unterm Dach, halb drin, halb draußen, er bestellte einen Tee nach dem andern für uns beide, am Ende ließ er mich bezahlen. Seither denke ich, ich wäre gern wie er. Er hatte etwas von einem erfahrenen Kämpfer, redete wenig, fragte nichts, lächelte viel. Er erinnerte mich an die Männer im Einkaufszentrum, die immer an den Stehtischen beim Edekabäcker Kaffee trinken, aus Rumänien oder Albanien oder Jugoslawien oder was davon übrig ist, egal wann man bei Edeka einkauft, sie sind da und reden, und nie sind die Kaffeebecher leer. Sie stehen zwar, aber ich glaube, die haben auch das Sitzen gelernt, nur kann man bei uns nirgendwo sitzen oder stehen, nicht mal auf dem Bahnhof, es sei denn, man zahlt dafür, man zahlt einen Kaffee und kann bleiben, und überall, wo Leute bleiben, hat man das Gefühl, unterwegs zu sein. So ähnlich geht es mir jetzt, ich bin da und nicht da, ich bin nur vorübergehend, und die Zeit bewegt sich für mich, auf der Stelle und im Kreis, wie diese schnellen unsichtbaren Flügel da oben, diese kleinen Windmühlenflügel, die meine Haut streicheln, ohne sie zu berühren, so beständig, so langweilig, so geduldig, und das Loch in der Decke offenhalten, diese kleine, unruhige Finsternis in meinem Wartezimmer. Zeit bin ich, die Zerstörer der Welten, und ich bin gekommen, um alle Menschen zu beschäftigen. Sagt Krishna. Und das tut sie, unaufhaltsam, ich kann es bestätigen, seit ich hier alles tue, um unbeschäftigt zu sein, auch wenn sich nicht vermeiden läßt, daß ich ab und zu nebenan aufs Klo gehe und dabei schräg in den Spiegel sehe, aus dem mir Lakshmi von der Wand entgeschaut, Lakshmi auf der Lotosblüte, oder rausgehe und ein Bier aus dem Kühlschrank hole oder eine Pizza bestelle. Sie war scharf, die Reste liegen auf dem Nachttisch, Amir, der Hausmeister, hat mir die Flyer der Eßauslieferungen gegeben und später den Karton gebracht, eine Stunde nachdem ich den Service angerufen hatte. Jetzt benutze ich ihn als Aschenbecher, ich rauche Navy Cut, auch so eine Form, die Zeit zu messen und zu beschleunigen, dem Tod entgegen, minuten- und zentimeterweise, ein langes Geländer aus gerolltem Tabak, und dabei den Atem zu spüren, schön gewürzt das Ein und Aus, Aufnehmen und Abgeben, Fließen, Erhalten. Der Quirl

ergreift den Rauch, den ich in den Lungen hatte, er verspeist ihn wie eine rotierende Häckselmaschine, und ich beobachte dieses Verschwinden mit einem Vergnügen, das mich an die frühe Badewannenzeit erinnert, wenn ich naß und kalt über den Abfluß gebeugt sitzen blieb, bis sich über den kleinen Löchern ein zitternder runder Mahlstrom bildete, der sich eins aussuchte und mit einer spitz zulaufenden Windhose hineinschraubte. Auf den letzten Zentimetern gurgelte sie leise und gierig. Auch da dachte ich, das ist mein Wasser, mein graues seifiges Badewasser, wohin geht es? Kommt es wieder klar aus dem Wasserhahn zurück? In meinen Träumen öffneten sich die Kammern in der Tiefe, in denen es vertropfte, mein Verstand verband es mit den Kläranlagen unten beim Friedhof, die wir Riesenkochtöpfe nannten, diese gemauerten, mit Kieselsteinen gefüllten runden Becken, über denen sich Stahllarme drehten und Wasser verrieselten. Erinnerungen wie Brummkreisel, die einen schwindlig machen, Wiederholungen, Zeitvertreib. Du entkommst ihnen nicht. Badewanne, Riesenkochtopf, Friedhof, das kann ewig so weitergehen, sofort fällt mir der Spazierweg ein, das Trafohäuschen, die Stromdrähte an den Masten mit den kleinen Porzellanhütchen, der böse Hund des Bauern, die Familie, der stocksteife Gang meines Vaters, der wahrscheinlich nie, oder fast nie, bei den Spaziergängen dort dabei war, undsoweiter undsoweiter. Das ist ein elender Kreislauf, dieses ständige Zurückkommen, Aneinanderreihen, Um- und Umwälzen von Resten, die irgendein beliebiges Geschehen in uns hinterlassen hat, dieses zerbröckelte Material, das da durcheinanderpurzelt wie in einer Wäschetrommel. Es gibt sich unerschöpflich, obwohl alles alt ist, alles alt, und nichts dazukommt, denn irgendwann hört eine Badewanne auf, Rückstände zu bilden, als Hirnbadewanne hängenzubleiben und eine Aura anzunehmen, als wäre sie ein Schwimmbecken. All die kleinen Brösel aus der frühen Zeit sind zu Geheimnissen aufgeschwemmt, die einen auffordern: enthülle mich, enthülle mich, und meine lieben Nachbarn auch, als hätten wir nichts anderes zu tun als uns im Gewesenen aufzuhalten und daran herumzurätseln. Außerdem, fürchte ich, nehmen sie eine Menge Platz weg, aufgebläht wie sie sind. Sie sind mir im Weg, vor allem jetzt, wenn ich versuche, mir vorzustellen, wer ich sein könnte, wenn ich zurückkehre. Wie soll ich in der Gegenwart ankommen und wie bei dir, wenn ich mit dem Menschen beschäftigt bin, der ich war? Was habe ich dir von ihm erzählt? Vergiß es. Laß dir nichts weismachen, jedenfalls nicht von mir. Wahrscheinlich habe ich erklärt, was für ein armer kleiner Hund ich war. Ich werde dir lauter Einzelheiten aufgezählt haben, die beweisen, daß ich behütet war bis zum Ersticken. Dann die Be-

weise, daß ich verschüchtert war, sobald ich heraustrat. Die Konsequenz sei gewesen, daß ich gegen das Innere rebellierte und mich durchs Äußere durchgebissen hätte. Flucht und Ablehnung hier wie da. So sei ich immer wieder schuldig geworden und fürchtete, mich weiter schuldig zu machen. Die alte Leier, die alte Logik. Vermutlich habe ich hinzugefügt, daß daher meine Verehrung für Kafka kommt, den ohnmächtigen Jesus aller Ungläubigen, die mit der Schuld kämpfen. Dabei ist er der Falsche für Entschuldigungen, diesen obersten Zweck aller Geschichten, die mit Ich war einmal anfangen. Ich habe es satt, die Vergangenheit abzuklappern, Schritt für Schritt, Wort für Wort, und die Zeit damit totzuschlagen. Die Strecke, die mir bleibt bis Europa, ist zu schade dafür. Wenn schon Rückkehr, dann nicht über diese ausgetretenen Wege. Vielleicht sollte ich mich einfach umdrehen. Immerhin ist auch die Erde rund, man muß nur die Richtung ändern. Das ginge dann über China, den Pazifik, Amerika, den Atlantik. Durchaus ein Umweg. Aber neu. Luft, die ich noch nicht geatmet habe, genauso wenig wie die hier, wenn man einmal von Amerika absieht, aber wer kommt schon nach Amerika vom Westen. Die Richtung ist es. Ich würde mich meiner Zukunft, und meiner Vergangenheit, von hinten nähern. Käme ich dann bei dir an, würdest du erschrecken. Du schaust nach Osten, die Hand über den Augen, denn es ist Morgen, ich aber komme von Abend und tippe dir von hinten auf die Schulter. Du zuckst zusammen und drehst dich um. Du hast mich nicht erwartet. Wen siehst du? Ich weiß es nicht, aber daß ich dich gern sehe, so überrascht, so überwältigt, und sei es entsetzt, das weiß ich. Ich habe diesen Ausdruck noch nie an dir gesehen. Oder doch? Nicht als wir uns kennenlernten. Am Anfang war dein Blick aufmerksam, oft sogar neugierig, dabei aber immer gesammelt; nur selten schienst du zerstreut, aber ich glaube, in diesen Momenten warst du weiterhin mit mir beschäftigt, nämlich mit deinen Zweifeln an mir. Mit deiner Erforschung hast du daran gearbeitet, nicht von mir überrumpelt zu werden. Auf alles gefaßt zu sein. Daß ich trotzdem oft deine Verwunderung erregt habe, konnte ich an deinem Lächeln sehen oder an deinem Stirnrunzeln. Wie sehr ich es in den letzten Monaten vermißt habe, beides. Das Lächeln zieht dein Gesicht waagrecht auseinander, beim Stirnrunzeln senkt sich ein Graben längs hindurch, selbst deine Lippen ziehen sich zusammen. Ein mongolisches Gesicht, ein englisches Gesicht. Beide liebe ich, obwohl sie beide, wenn dich etwas irritiert, erscheinen wie Kommentare, die schnell erfassen, was da vor sich geht, um dem Staunen zuvorzukommen. Aber es ist passiert, du warst fassungslos, kommentarlos, ein paar Male, ich könnte sie an einer

Hand abzählen. Dazu mußte ich dich vergessen. Deine Aufmerksamkeit, deine Zweifel, dich. Das waren die Momente, in denen du für meine Phantasie geschaffen warst. Nur ein Körper, ohne Namen. Ich biege deine Schultern zurück. Ich halte deinen Nacken im Katzensgriff. Ich grabe meine Finger unter deine Schlüsselbeine. Du schaust durch mich hindurch, als wäre ich ein Stück Wildnis, das dich ergreift und zurückweist. Ich fasse an deinen Rücken, dein Schoß in meiner Armbeuge, und fühle dein flaches Becken. Deine Augen sind rund und blank. Ich fürchte, daß sie sich schließen, denn wenn sie wieder aufgehen, wird der Ausdruck verschwunden sein, als würdest du im Dunkeln unter den Lidern wieder Rat finden und mir verlorengehen. Also versuche ich deinen Blick zu halten. Ich kenne dich nicht. Wir sind weiter voneinander entfernt als je, aber ich glaube, wir sind ununterscheidbar. Es ist schwer, sich daran zu erinnern, ich spüre, wie sich meine eigenen Lider zusammenziehen, damit ich so weit sehen kann. Jetzt, wo ich die Augen zusammenkneife, trennen sich die Ventilatorblätter unter der Zimmerdecke, und aus dem Schattenkreis wird wieder der Regenschirm. Oder ein Rad. Oder eine Frucht, eine Sternfrucht im Querschnitt. Einfache Dinge. Ich habe so viele einfache Dinge gesehen, sie scheinen hier wieder auf ihre Form gekommen, Karren und Töpfe und Blechgeschirr, Körbe, Tücher, Gegenstände wie aus der Zeit, als sie erfunden wurden, vom ersten Tag. Eine Waagschale an drei Eisenketten, ein Kilometerstein, ein Hackblock, ein Strohhocker, ein Bettgestell, Leinen, an denen Wäsche hängt oder getrocknete Fische, schief zusammengenagelte Holzleitern, die Längsstreben lange runde Äste. Genauso ist es mit den Farben, ungemischt, laut, sie übertönen einander, sie sind wie ein ausgelassenes Geschrei überall, eine Menge, die nie zur Masse verfließt, ein fröhlicher Kampf. Frauen auf dem Feld, rote, orangegelbe Flecken im Grün, und Menschen im Straßenstaub wie Blüten. Unsereins, so gedeckt und farblos, würde im Asphalt aufgehen, Grau in Grau und Schwarz in Schwarz, und die weiße Haut verlieren. Der Staub kennt keine Kaste und keine Hautfarbe. Man würde auf uns treten wie auf Abfall, hier steigt man über die herumliegenden Leiber, während der Abfall sich mit dem Boden verbindet, Boden anhäuft, organische und anorganische Ausscheidungen, ein riesiges, täglich anwachsendes Bett für Milliarden Füße, nackte Füße mit Fußsohlen dick und ledrig wie Schuhsohlen. Je näher zur Straße sie leben, desto wahrscheinlicher ist es, daß sie keine Schuhe tragen. Allen voran die Schuhmacher und die Schuhputzer. Man geht vorbei und fragt sich für Sekunden, wie das wohl ist, ein auf dem Gehsteig verbrachtes Leben. Ein hartes Leben in jedem Fall. Meins ist zu weich, glaube ich. Das

Bett unter meinem Rücken gibt nach, dabei bin ich dünn und leicht geworden. Mein Körper ist weniger geworden und immer ein bißchen feucht von der Hitze. Vielleicht ist mein Ich unter der Haut geschrumpft und ist deshalb dabei, sich zu verflüchtigen, durch das Loch da oben, raus ins Dunkle und weg, wie der Rauch und der Atem und die Wörter. Es tut mir leid, daß ich dich behellige mit den Wörtern, ein seltsames Wort, behelligen, vielleicht verdunkle ich dich, dein Gesicht, deinen Mut, aber laß mich, laß mich. Ich bin ja noch da, ich drücke eine Kuhle in die Matratze, ich erkenne mich immerhin noch an diesem Körper wieder, den ich am liebsten nicht mehr bewegen würde, nur so viel, wie nötig ist, um in der Enklave zu überleben. Vielleicht würde mein Ich wiederkommen, wenn du verschwinden würdest. Dich abwenden. Mir drohen, mich verfluchen, dich verabschieden, auflegen. Der Schreck würde mir in die Glieder fahren, genau so, Kraft würde hineinschießen und mich aufwecken. Tu es nicht, bitte. Laß mich noch eine Weile weiterschlafen, ich bin ja auf dem Weg. In diesem Zimmer hat es angefangen. Das Zimmer ist eine Schleuse zwischen hier und dort, oder vielleicht auch zwischen dort, wo ich noch bin, und hier, wo wir sind. Wenn du die Verbindung kappen würdest, könnte beides wegbrechen, Hier wie Dort, und die Schleuse wäre keine Schleuse mehr, kein Nirgendwo. Gleich nach der Ankunft ist es mir kostbar geworden, dieses Niemandsland. Ich bin mit dem Taxi hergekommen, Amir hat meine Tasche hochgetragen, barfuß natürlich. Die Vorhänge waren zu, die Läden auch, ich habe alles aufgemacht und dabei den Balkon entdeckt. Er ist winzig und schmutzig, der Kasten der Klimaanlage ragt auf Kopfhöhe in den kleinen Außenraum, Kübel mit Pflanzen stehen herum, man hat gerade Platz zum Stehen. Ich habe mich gefühlt, als wäre ich nach Hause gekommen, im Rücken das lächerlich schöne Zimmer mit seiner indischen Hippiefolklore, den Götterbildern und den nostalgischen Möbeln und vor Augen einen kleinen grünen Park, abgezäunt in der abgezäunten Enklave, und schmale Straßen drumherum und andere Häuser, ein kleines Europa, friedlich, ruhig, fast tot. Ich stehe und rauche und beuge mich übers Geländer, ruhig, friedlich, bis um meinen Kopf ein panisches Gewitter losbricht, Flügelschläge wie eine schnelle Serie Ohrfeigen und ein Sausen, ein dunkler Schatten wischt vorbei, eine Taube ist auf den Kasten geflattert, und ich sehe da, wo sie hergekommen ist, eine zweite in die Erde eines Kübels geduckt. Ein Überfall. An der Erleichterung konnte ich meine Angst erkennen und daran die Angst, die die Taube ausgestanden hatte, aber es bleibt ein Rätsel, was sie in der Zwischenzeit mit ihrer Angst gemacht hat, während ich so still dastand und sie so still

abwartete. Was für ein Herzklopfen, unhörbar, und was für eine Dummheit, die Angst so spät noch ausbrechen zu lassen. Sie muß mich doch kennengelernt haben, dachte ich, mich und meine friedlichen Absichten. Und die zweite Taube, was geschah mit der? Hat der Schreck sie weggewischt? Es war schon dämmerig, und ich bin rausgegangen, um die Gegend kennenzulernen, aber da war keine Gegend. Ich fand ein Tor, ich kam auf die breite Straße, die Ränder leer, schmutzig, abweisend, Zäune über Zäune, endlich eine Kreuzung, Hütten in den Ecken, eine Art Markt, eine zerfranste Oase, offene Feuer, Stände, Getränkeboxen, feuchte Gänge zwischen niedrigen Baracken, Neonschriften, Tische, lungernde, pinkelnde, essende Männer, Blechschüsseln, gebratenes Fleisch. Dunkel, und ich bin ins Licht gegangen, in eine Baracke, an einen Tisch, freundliche Leute. Beim Bezahlen habe ich nach Bier gefragt und wurde um die Ecke geschickt, an der Lichtinsel vorbei, wieder ins Dunkel, über ein Brachland voll Löcher und Krater, verstellt von Pfeilern, Stromkästen, Werbeaufstellern, Steinhäufen, Abfallhaufen. Ich kam in einen Schlauch zwischen hohen Häusern und fand eine neonbeleuchtete Höhle, davor ein summender Tresen, nein, kein Tresen, sondern offene Kühltruhen voll Bierflaschen, und dahinter Bretter mit Kartons und Männer, die hin- und herliefen und kletterten und stapelten. Mit dem Bier ging ich zur Enklave zurück, aber das Tor war zu, der Wächter weg. Zuerst dachte ich, du hast dich geirrt, das ist nicht dein Zaun und nicht dein Tor. Nach einem Straßenkilometer Zäunen und Toren hatte ich endlich den Käfig umrundet, eine eckige Runde um ein verschlossenes Quadrat, die Ränder menschenleer, nur an einer der vier Seiten saß ein Uniformierter im Dunkel auf einem Plastikstuhl und schaute mir gelangweilt hinterher, das Augenpaar über einer Jagdflinte, ich verbarg meine Angst und dachte an die Taube. Dann kletterte ich an der Straße über das Haupttor. Ich habe die Biertüte durch die Stäbe gesteckt und mich oben zwischen den Eisenspitzen durchgezängt, ein Sprung, und dann war ich drin, endlich in Sicherheit. Das war mein Abenteuer, ich nenne es Wie ich ins Gefängnis einbrach. Nur seltsam, in welche Gefahr man sich begibt, wenn man sein Leben schützen läßt. Und ich habe nicht mal darum gebeten. Kaum zieht man man einen Zaun, entsteht eine Wildnis drumherum. Zwischen Drinnen und Draußen spielen sich die Abenteuer ab, die Jagdszenen, die Aus- und Einbruchsszenen, die Auf-der-Flucht-erschossenen Szenen, die Kontrollen und Bestechungen, Selektionen, Fälschungen, Schutzgelder, und natürlich der Lieferverkehr, Schmuggel, Waffen in Pizzakartons. So könnte die Zukunft aussehen, eine grenzenlos offene Welt, die aus Ghettos und Reservaten besteht,

die von Sicherheitsdiensten und Privatarmeen bewacht werden, wahrscheinlich leben wir schon darin. Grüne Zonen, Deponien, Versuchsgelände, Quarantänen, Flüchtlingslager, und Camps für Touristen, Zigeuner, Saisonarbeiter, mobile Nomadencamps. Lauter Käfige. Zellen für Raucher, Parkplätze für Frauen, Abteile für Familien. Aber was ist, wenn man das eigene Merkmal nicht mehr kennt? Du kommst nicht durch, vergeblich versuchst du zu ergründen warum. Der Wärter zeigt dir wortlos das Blinksignal auf dem Scanner, kein Zugang, und zuckt mit den Achseln. Vielleicht zeigt er einen Anflug von Bedauern, preßt die Lippen zusammen und hebt die Brauen. Hat jemand das Areal gekauft, konfisziert, zweckentfremdet? Am nächsten Tag versuchst du es wieder, immerhin wohnt deine Freundin hinter der Mauer. Der Wärter ist weg, auch die Mauer ist weg, aber dann entdeckst du, sie ist nur unsichtbar geworden, du prallst an der puren Luft ab wie im Roman oder auf dem Bildschirm in Second Life, Ihre Phantasie, Ihre Welt, farbenfroh und echt. Ist das jetzt Natur oder Umgebungsphysik? Bist du in Welt eins oder in Welt zwei oder drei, bist du drinnen oder draußen? Ich bin nicht verrückt, ich renne nur zwischen den Wörtern herum, und keines sagt mir, was es mit der Wirklichkeit zu tun hat. Irgendwas ist in der letzten Nacht passiert, wahrscheinlich hat mich die Fremde eingeholt, in der ich mich seit Monaten bewege, ohne es richtig zu bemerken. Jetzt staut sie sich vor der Abreise nach Deutschland in diesem Durchgangszimmer, diesem für Ausländer gemachten indischen Zimmer, und kann nicht abfließen. Ich weiß nicht mehr, welche Seite mir fremder ist. Die Mauer verläuft nicht zwischen Indien und Europa. Hier habe ich oft nicht gewußt, ob ich drinnen oder draußen bin. Habe Barrieren gesehen, wo keine waren, und wer weiß, vielleicht bin ich eingedrungen, wo es verboten war. Wenn eine Gasse auf einen Innenhof führte, wußte ich nicht, ob ich in einem Wohnzimmer oder auf einem öffentlichen Platz gelandet war. Dauernd bin ich in Räumen herumgelaufen, wo die Menschen sich und ihr Geschirr und ihre Wäsche gewaschen haben. Sie kochen, essen, kacken, schlafen auf der Straße, was wir so auf der Straße nennen, weil wir davor eine Schwelle sehen. Da war eine Treppe zu einem Tempel, oder ein Schrein auf ebener Erde, und ich wagte nicht näherzutreten, bis man mich hereinbat. Das sicherste Zeichen sind die Schuhe, Schuh bedeutet draußen, kein Schuh drinnen, aber was, wenn einer keine Schuhe trägt? und außerdem gibt es genug Orte, die niemand barfuß betritt, Hotels zum Beispiel oder Büros, obwohl es dafür kein Gesetz gibt und kein Hinweisschild, etwa ein durchgestrichener nackter Fuß. Ich habe keine Ahnung, welche Grenze ich übertrete, wenn ich zurückkehre. Nur, daß sie mir

unüberwindlich vorkommt. Hier, im Niemandsland, kehren die Erinnerungen an Deutschland wieder, und damit kommt der Zustand näher, in dem ich mich an Indien erinnern werde. Also Bilder aufzählen und Geschichten abliefern, lauter blasses, totes Nachrufzeug. Zurückkehren, das heißt den Rücken kehren und nicht mehr sehen können, sehen müssen, und diese Vorstellung tut weh. Sie sticht im Nacken, genau da, wo der Schädel auf den Wirbeln sitzt, und fühlt sich an wie Abschiedsschmerz. An derselben Stelle zuckt ab und zu die Frage, wie es wäre, wenn ich sagen würde Ich bleibe. Sie tut genauso weh. Wahrscheinlich ist das der Preis dafür, daß man keiner Seite den Rücken zudrehen will. Nein, ich will nicht bleiben, ich bin ja gar nicht da, ich würde nur gerne endlos an dieser Kreuzung liegen und warten und diesem Kreiseln zugucken, bis mir schwindlig wird und die Augen zufallen. Es ist natürlich kindisch, wenn man sich einfach auf der Stelle festbohrt und sich nicht entscheiden will, weil man nicht hinnehmen kann, daß sich Sachen ausschließen. Man kann alles wünschen, solange man sich nur für eins entscheidet. Wenn das dann nicht eintrifft, auch gut, immerhin, man erreicht etwas. Columbus zum Beispiel. Will unbedingt von der anderen Seite nach Indien und kommt in Amerika an. Folglich hat er auch Indianer abgeschlachtet und nicht Amerikaner. Der amerikanische Traum ist in Wirklichkeit ein indischer Traum. Das kommt davon, daß die Erde rund ist, wenn auch ein bißchen größer, als es sich Columbus ausgerechnet hat. Er hatte den gleichen Umweg im Kopf wie ich, nur andersrum. Ohne die Indienidee hätte er es nie so weit geschafft, er wäre einfach weg-gemeutert worden. Aber er war so von der Wahrheit überzeugt, daß er die Matrosen mit lauter Lügengeschichten überzeugte. Und noch besser, er glaubte bis an sein Lebensende selbst, er wäre in Indien gelandet. Das kann einem zu denken geben. Bei Columbus war es ein Meßfehler, jetzt ist die Erde vermessen, und alles geht drunter und drüber. Als ich hierherflog, habe ich zum ersten Mal auf dem Bildschirm durch die Bordkameras geschaut, eine nach unten, eine nach vorne, und war erstaunt, wie wenig die Piloten sehen. Also habe ich durch die 120 Filme gezappt und bin dabei halb eingeschlafen, bis mir plötzlich auffiel, daß ich mich in einer absolut wahnsinnigen Lage befand. Es war, als wäre mein Hirn in Brand geraten. Mein Kopf lag auf einem Plastik-kissen, in der Lehne vor mir lachte Jack Nicholson mit dem Mund voll Blut, darunter hing eine Bierdose in der Halterung, und ich hatte mit einem Mal kapiert, wo ich war, nämlich in einem Blechschlauch im Weltraum. Ich hatte eine Wahrnehmungsmauer durchstoßen, und der Krach betäubte mich. Da habe ich mich gefragt, warum es Leute

gibt, die sich für Millionen in ein Raumschiff einkaufen, wo sie das Gefühl für ein paar Euro im Flugzeug bekommen können, mit dem einzigen Unterschied, daß ihre Fetzen bei einem Unfall auf der Erde landen, statt irgendwo weiter herumzurasen. So oder so, das Sterben war egal, der Absturz war schon geschehen, hier drin, auf korrekter Flugbahn, raste ich rettungslos, haltlos durch die Leere, verloren aus eigener Dummheit, ich hatte mich in dieses Dings begeben und konnte nicht mehr raus. Auf dem Schiff, ohne Land in Sicht, ohne Land auf den Karten, mag es ähnlich sein, aber immerhin, es bleibt der Sprung über Bord, wo einen das Wasser auffängt und versichert, daß es eine Oberfläche gibt. So verlassen ist es vielleicht nur noch im U-Boot, eingepfercht in einen Überlebensraum und in ein unlebbares Element getaucht, das dich von allen Seiten bedrängt, hautnah. Ich saß in einem Ü-Boot, trank Bier, schaute Filme und wußte, ich habe mich aus der Welt katapultieren lassen und trudele im Nichts, ob man es Höhe oder Tiefe nennt, ein Verrückter unter Verrückten. Noch schlimmer wurde es, als ich an der Decke lauter kleine unregelmäßig verteilte glitzernde Lichtpunkte fand, exakt wie Sterne, als sollte so die Illusion aufrechterhalten werden, man befände sich nicht im Himmel, sondern könnte immer noch zu ihm hochschauen. Der Anfall dauerte nur kurz, zwei-, dreimal kehrte er wieder, aber ich konnte damit spielen und mich darauf verlassen, daß ich wie alle anderen war, verrückt genug, um nicht durchzudrehen. Vielleicht hat mich die Ungewißheit auf dem Hinflug anfällig gemacht, dieses Herumtappen in einem unbekanntem Raum auf der Suche nach dem Lichtschalter, während hinter den Augen die Blitzlichter flackern, Warnspots, Werbespots, Infosspots, Hotspots, lauter Bilder, die dazu da sind, die Ankunft vorwegzunehmen, so grell, und wenn man gelandet ist, merkt man, daß man es mit lauter Nachbildern zu tun hat, tanzenden Flecken, die einem die Sicht verstellen. Die Ungewißheit damals kann ich mir leicht ins Gedächtnis rufen, aber nicht die Gewißheit davor. Das ist ungefähr so, als wäre ich immer noch nicht auf dem Boden angelangt, sondern wäre weiter in der Blechtube eingeschlossen, die über der Stadt kreist und auf die Landerlaubnis wartet. Ich wußte, noch ein halbes Jahr, und dann ist es soweit, ich komme aus Indien, und wir beginnen die Zukunft. Auch so ein Bild, aber ein solides, ein Standbild. Daran konnte ich mich festhalten. Jetzt kann ich es nicht mehr greifen. Es ist beweglich geworden. Es wehrt und windet sich und springt mir aus den Händen wie ein Tier, das scheu geworden ist, weil ich es zu lange allein gelassen habe. Ich versuche ihm zuzureden, herbeireden kann ich es nicht, aber reden will ich, sonst kann ich nicht zurück, nicht an diese Stelle

und nicht an eine andere. Wer weiß, vielleicht ist unter Tausenden Wörtern eins, das da rausführt, ein Schlüsselwort, und ich muß nur drauf kommen, so etwas wie ein Name, den ich annehmen kann, ein Punkt zum Ausruhen. Von da aus könnte ich die Welt betrachten und den Mund halten. Am ersten Tag in Jaipur stand ich in einem Internetcafé und wartete mal wieder, daß sich die Seiten aufbauten, ich ließ die Ungeduld wachsen und wartete eigentlich nur noch auf den Moment, in dem ich aufgeben würde. Dabei starrte ich immer wieder aus dem kleinen schmutzigen Fenster auf die Straße, und irgendwann merkte ich, da saß einer und starrte auch, nein er starrte nicht, er saß nur da und guckte unentwegt in die Umgebung. Solche gibt es hier viele, sie suchen sich einen Platz, ein Geländer oder eine Verkehrsinsel oder einen Poller oder eine Treppenstufe, und hocken da tagelang, meistens im Palaversitz wie dieser hier, Hintern auf den Fersen, Knie vor den Schultern, er hatte sich einen Kilometerstein ausgesucht und sah daneben aus wie ein zweiter Wegweiser. Auf dem Kilometerstein stand in lateinischen Großbuchstaben AGRA 235 JAIPUR 2, handgemalt. Wegen ihm bin ich weiter in das Internetcafé gegangen, jedesmal war er da. Er trug einen Turban und hatte einen langen Stab, nur laufen brauchte er wohl nicht mehr, wozu auch, wenn man so einen Aufenthaltsort gefunden hat. Man ist im Freien, man weiß, wo es langgeht, man kann sich zwischen zwei Richtungen entscheiden, man wäre dumm, diesen Zustand aufzugeben. Zwei Kilometer weiter weg von Agra, glaube ich, hätte es der Mann nicht lange ausgehalten, so am Nullpunkt. In den Zellen in Guantánamo ist ein Pfeil aufgemalt, der nach Mekka zeigt, und dazu die Entfernung angegeben, zwölftausendsoundsoviel Kilometer. Besser kann man eine Endstation nicht beschreiben. Ich stelle mir den Herzschlag in so einer Zelle vor, weg hier, weg hier, weg hier, weg hier, eine andere Richtung gibt es nicht mehr. Krishna wurde übrigens in einem Gefängnis geboren, nicht weit weg von hier, aber kaum war er da, hat ihn sein Vater hinausgetragen und in ein Fischerdorf am Yamuna gebracht. Es war mitten in der Regenzeit, also hat sich eine Riesenschlange angeboten und hat den Schirm gespielt. Ich weiß nicht, ob es dieselbe war, die später den Fluß vergiftet hat und auf der Krishna zur Strafe herumtrampelte, aber mir gefällt der Gedanke, daß Krishna auf dem Kopf der Schlange getanzt hat, der einmal als Regenschirm über seinem eigenen Kopf tanzte. Wenn man hier etwas lernt, dann, daß alles die Plätze wechseln kann. Und warum sollte es nicht aus dem Schirm, der sich über mir dreht, regnen können wie aus einem Duschkopf? Ich würde das Wasser an einem zweiten Drehknopf regulieren, nur ein feines Sprühen, und nach einer

Weile würde ich mich umdrehen und mir den Rücken bestäuben lassen und ins Kissen weitersprechen, ganz dicht und dumpf würde das klingen, auch in meinen eigenen Ohren, wie aus den Träumen. Ich träume von dir. Weniger im Schlaf, du weißt, daß du da selten zu mir kommst, auch wenn du den Weg nach Indien leichter findest als den Weg aufs Kissen neben dir. In unseren ersten Monaten habe ich immer von dir geträumt, wenn du neben mir lagst, eine Art, dich festzuhalten, jede Nacht habe ich dich erfunden, um dich auch im Dunkeln sehen zu können. Als ich sicher war, dich wiederzusehen, wenn ich die Augen aufmachte, war diese Anstrengung überflüssig geworden. Jetzt sind es die Tagträume, die dich zusammenbasteln, oder andersherum, auseinandernehmen, du erscheinst wie das Gespenst mit dem Kopf unter dem Arm. Du gehst vor mir her in einer Unterführung mit langen Neonlichtbahnen, und wo es Tag wird am Ende, verschwindest du, ich bleibe zurück und suche dich und finde dich in einem anderen Licht wieder, einem warmen, das auf deinem Gesicht liegt, Kneipenlicht, du lächelst jemanden an, ich weiß nicht wen, und dann bist du wieder blaß an irgendeinem Fenster und läßt die Schultern hängen. Ich weiß, es ist unverschämt, dich heimlich zu betrachten, aber ich kann mich ja nicht bemerkbar machen, ich sehe dich vor dem Spiegel im Badezimmer, ganz nah beugst du dich an dein Gesicht heran und streichst dir die Haut von den Nasenflügeln beiseite, ich sehe dich auf dem Bettrand sitzen und das Schlafhemd über den Kopf ziehen, unbeobachtet, den Oberkörper vorbeugend, und bevor das Hemd auf deine Hüften gefallen ist, sehe ich die Hautfalten an deinem Bauch, eine schreckliche Rührung überfällt mich, ich will die Hände um deinen Leib schlagen und mein Gesicht in deinen Bauch drücken und dir sagen, daß es niemand Schöneres auf der Welt gibt und ich niemand mehr lieben könnte als dich, niemals. Ich weiß nicht, ich weiß nicht mehr, ich weiß einfach nichts mehr, gute Nacht.